

# Die Rettung der Zungen

Der Mittelmeerraum ist von einer Sehnsuchtslandschaft der Nordeuropäer zu einer Krisenregion geworden: In diesem Sommer hat sich eine literarische Mittelmeerunion gebildet – in Triest stellte sie sich jetzt dem Publikum vor

VON VOLKER BREIDECKER

Wenn es in Europa heute noch eine tödliche Grenze gibt, die an die Stelle des Eisernen Vorhangs getreten ist, dann verläuft sie unsichtbar durch das südliche Mittelmeer. Für unzählige Flüchtlinge und Migranten ist das Mittelmeer – eben noch ein Symbol der Freiheit – zum „Mare Monstrum“ geworden, das vom Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen zum „mörderischsten Gewässer der Welt“ erklärt wurde. Dabei gibt es keine zweite Weltgegend, die historisch-geografisch enger zusammenhängt und zusammengewachsen ist als der Mittelmeerraum. Man kann es schon auf den ältesten nautischen Karten studieren, etwa jener im Palast des Triester Kaufmanns Pasquale Revoltella: Die von unbekannter Hand in Tusche und Aquarell gezeichnete Karte des 16. Jahrhunderts zeigt den Mittelmeerraum als eine geografische Einheit. Während die Fläche, die das Meer selbst einnimmt, aber so leer ist wie die Wüste, ist die belebte Küstenlinie rundum mit den unzähligen Namen dicht aneinander grenzender Orte und Häfen beschriftet.

Wenn Kultur bei dem beginnt, was auf den Tisch kommt, dann liegen die Küstenstädte und Häfen des Mittelmeers einander näher als ihrem Hinterland. Der archaische Gegensatz zwischen Küstenbewohnern und Berg- oder Wüstenvölkern ist im Mittelmeerraum auch heute noch virulent, nicht nur im Orient als Auseinandersetzung zwischen Säkularismus und Islamismus, sondern auch im Westen – und dort insbesondere an der Adria mit ihren „balkanischen“ Konfliktslagen um Stadt und Land, um Sprache, Ethnie, Religion.

## Mauern und Stacheldraht wurden bei Triest erst 2004 abgebaut

Für das Projekt einer literarischen Mittelmeerumrundung – unter dem Patronat der Allianz Kulturstiftung und dem Dach des Literarischen Colloquiums Berlin erst in diesem Sommer inauguriert (SZ vom 10. Juli) – konnte es keinen geeigneteren Ausgangspunkt geben als Triest: Schon Ivo Andrić, der hier Mitte der Zwanzigerjahre das vereinigte Königreich Jugoslawien als Konsularbeamter vertrat, bot die Stadt am Meer ein „privilegiertes Observatorium“. Der einstige Mittelmeerhafen des Habsburgerreichs markiert zugleich die nördlichste Hafenstadt des gesamten Mittelmeerraums. Da, wo sich Ost und West, Nord und Süd überkreuzen, verlief gleich hinter der Stadt, die noch bis in die Fünfzigerjahre des vorigen Jahrhunderts in getrennte Zonen – eine alliierte „Zone A“ und eine jugoslawische „Zone B“ – geteilt war, auf den Höhen des Karsts der Eisernen Vorhang.

In dieser stets heftig umkämpften vielsprachigen Grenzregion konnten die Menschen nie so genau wissen, auf welcher Seite von welcher Grenze sie eigentlich standen. Wie auf Güterbahnhöfen wurden die verfeindeten Ethnien dort verschoben. Die letzten Abschnitte von Mauer und Stacheldraht wurden nahe Triest erst im Jahr 2004 abgebaut, als Slowenien in die EU eintrat. Hier stößt eine Peripherie an die andere, und Triest, das in der Habsburgerzeit durch die k. k. Südbahn noch direkt mit Wien verbunden war, scheint heute ferner denn je gerückt – zumindest für die Deutsche Bahn, die dem Reisenden auf dem größten Bahnhof des Kontinents schriftlich und mit Dienststempel beglaubigte: „FA (= Fahrausweis) von Villach nach Trieste kann nicht ausgestellt werden“.



Zwischen Mittelmeer und Mitteleuropa: An der Mole von Triest, nicht weit von der Anlegestelle.

FOTO: DANIELE DAINELLI/LAIF

Betritt man, irgendwie doch noch glücklich angekommen, im herbstlichen Nebeldunst die große Mole von Triest, von der aus man bei klarer Sicht vom äußersten Rand Italiens hinüber auf das andere Italien der Apenninenhalbinsel blicken könnte, steht vor einer in William-Turner-Licht getauchten weißen Wand, die keine Horizontlinie mehr über dem Meer zu erkennen gibt, und bewegt sich dann wieder zurück, um die grandiose Piazza d'Unità d'Italia mit den in zarten Pastellönen frisch restaurierten neoklassizistischen Palästen Triestiner Versicherungsgesellschaften zu überqueren – dann fühlt sich der Besucher wie in eine ferne Stadt am Baltischen Meer versetzt und weiß doch und spürt es an jeder Straßenecke, dass auch hier Italien ist; vielleicht sogar ein Italien, das allen Berlusconi zum Trotz, seinen alten Charme und seine uralte „civiltà“ besser bewahrt hat als andere Städte der Halbinsel.

„Das weiße Meer“ – so heißt nach seinem arabischen und türkischen Namen das Projekt „Literaturen rund ums Mittelmeer“, an dessen erster Station Triest elf europäische Autoren unterschiedlicher Zungen eingeladen waren. Nicht nur über Verbindendes war zu reden, sondern – wie Christina Weiss, die ehemalige Kulturbeauftragte der Bundesregierung als Mitiniti-

atorin sagte – auch über Trennendes. Zwei Tage lang diskutierte man in wenigstens vier Sprachen auf öffentlichen Bühnen der Stadt. Das italienische Publikum musste sich dabei den ganz ungewohnten protestantischen Lesekulten von Autoren aus ihren Werken aussetzen.

## Kenka Lekovic entwirft einen „Hafen der Wörter“

Als wäre Triest ein maritimer Zentaur machte man die amphibische Ambivalenz dieser Stadt zum Thema: „Zwischen Mittelmeer und Mitteleuropa: Die zwei Seelen der mediterranen Literatur“. Dahinter verbarg sich nicht nur ein Tribut an Claudio Magris, den krankheitshalber abwesenden Spiritus Rector der Veranstaltung, sondern auch das Eingeständnis, dass – so meldete der Lyriker und Essayist Joachim Sartorius seine Zweifel an – das Meer und sein Anblick nur wenig poetische Inspiration böten. Anders der Blick vom Land aufs Meer oder der Blick auf die Stadt am Meer. Erst da kämen Vielfalt, Brüche und Widersprüche ins Spiel: „Es reibt sich immer etwas in Triest“, pflichtete Ilma Rakusa bei, die – von Haus aus Lyrikerin – in ihrem preisgekrönten Prosawerk „Mehr Meer“, ausgehend von in Triest verbrachten Kind-

heitsjahren das Glück des Meeres besang. Auch ohne – außer in der Literatur – Wurzeln geschlagen zu haben, stellt sich für die in der Slowakei geborene und in Zürich lebende Nachfahrin ungarisch-slowenischer Eltern, die Liebe zu den wechselnden Orten über ihre architektonischen wie gastronomischen Affinitäten ein – und das ist für wahr so mitteleuropäisch wie maritim gedacht.

Wie auch das von Kenka Lekovich mit Verve proklamierte Lob der sprachlichen, dialektalen und idiomatischen Polyfonie, die sich ebenso der Kakophonie eines „Kaiserschmarrens“ wie des Spiels der Palindrome und Anagramme – „MERDA“ birgt „DREAM“ – bedient, um auf einem poetischen „Handelsschiff der Idiome“ nach Triest wie in einen „Hafen der Wörter“ einzufahren. Die in Rijeka als Angehörige der italienischsprachigen Minorität geborene Autorin, der es dort schon vor Ausbruch des Bürgerkriegs zu eng geworden war und deren fulminantes Debüt „La strage degli anatroccoli“ (Das Massaker der Entenküken, 1995) – es ist vergleichbar mit Marisa Maderis „Wassergrün“ – längst die Übersetzung ins Deutsche verdient hätte, reklamiert für sich auch sprachlich die „Exterritorialität“ eines „Hotelmenschen“ vom Schlage Nabokovs.

Selbstbehauptung durch Sprache und durch die „Rettung der Zunge“ ist auch das Programm von Boris Pahor, des mittlerweile 99-jährigen slowenischen Autors, der „unter sieben Grenzen“ lebte und als Widerstandskämpfer mehrere Konzentrationslager überlebte. Er las aus „Nekropolis“ sowohl auf Slowenisch als auch auf Italienisch, und doch kam in beiden Sprachen das deutsche Wort „Bunker“ vor.

Ogleich der slowenische Lyriker Aleš Šteger nicht vom Meer stammt, klingen in seinen Versen Mittelmeeridiome an: „Tasti, Bocca, Voce“ („Tasten, Mund, Stimme“) wiederholt er mehrmals und berührt dabei den Metallkopf des Mikrofons mit dem Finger, um einen Begleitton zu erzeugen – „... touche, madame, touche, monsieur, touche, touche...“, antwortet darauf Cees Nooteboom. Er las vor einem halben Jahrhundert entstandene Reiseimpressionen aus Kairouan und Tunis, einer Welt, die heute nicht mehr wiederzuerkennen sei. Das Reisen habe seine Unschuld verloren. Auf eine gewisse poetische Unschuld möchte er dennoch nicht verzichten. Also wird er weiter das Meer anrufen. Und der Tross von Schriftstellern verschiedener Zungen wird in den kommenden Jahren das Mittelmeer im Uhrzeigersinn umrunden. Nächste Station ist Tirana.